

Franz Xaver Bischof, Georg Essen (Hrsg.)

Theologie, kirchliches Lehramt und öffentliche Meinung

Die Münchener Gelehrtenversammlung
von 1863 und ihre Folgen

Kohlhammer

Franz Xaver Bischof, Georg Essen (Hrsg.)

Theologie, kirchliches Lehramt und öffentliche Meinung

Die Münchener Gelehrtenversammlung
von 1863 und ihre Folgen

Kohlhammer

Kohlhammer

Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge

Herausgegeben von

Franz Xaver Bischof, Klaus Unterburger und Manfred Weitlauff

Band 4

Franz Xaver Bischof/Georg Essen (Hrsg.)

Theologie, kirchliches Lehramt und öffentliche Meinung

Die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863
und ihre Folgen

Verlag W. Kohlhammer

1. Auflage 2015

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Reproduktionsvorlage: Andrea Siebert, Neuendettelsau

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-028949-9

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-028950-5

epub: ISBN 978-3-17-028951-2

mobi: ISBN 978-3-17-028952-9

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich.

Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhalt

Einführung

Ignaz von Döllinger

Rede über Vergangenheit und Gegenwart der
katholischen Theologie

Franz Xaver Bischof

Katholische Theologie zwischen Lagerbildung,
Neuorientierung und Wissenschaftspathos des 19.
Jahrhunderts

*Döllingers Rede über Vergangenheit und Gegenwart der
katholischen Theologie*

Hubert Wolf

Joseph Kleutgen, das Breve Tuas libenter (1863) und die
Folgen für die katholische Theologie

Georg Essen

„Zwei Augen der Theologie“

Geschichte als Leitkategorie der Theologie in der
Moderne

Gunda Werner

„Wir aber haben alle Ursache, Gott zu danken“ – das
Zueinander von öffentlicher Meinung und universitärer
Theologie am Beispiel Ignaz von Döllingers

Systematisch-theologische Perspektiven auf einen
Grundvollzug von Kirche

Peter Neuner

„[...] das rechtmäßige Eigentum der einen wahren Kirche“

Ein Jahrhundert eines ökumenischen Motivs – Von Döllinger 1863 bis Unitatis redintegratio 1964

Gregor Klapczynski

Historie und Scholastik

Katholische Kirchengeschichte *nach* Döllinger

Klaus Unterburger

Lehramt und Theologie zwischen den beiden vatikanischen Konzilien

Martin Rehak

Wie weit reicht die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramts? Can. 750 § 2 CIC und die Lehre von den „Katholischen Wahrheiten“

Personenregister

Verzeichnis der Autorin und der Autoren

Einführung

2013 jährte sich zum hundertfünfzigsten Mal die Versammlung katholischer Gelehrten, die vom 28. September bis 1. Oktober 1863 in der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München stattfand, und die – wie sich zeigen sollte – die einzige dieser Art bleiben sollte. Der Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799–1890) und der Bibelwissenschaftler Bonifaz Haneberg OSB (1816–1876), beide Professoren an der Universität München, sowie der Freiburger Kirchenhistoriker Johann Baptist Alzog (1808–1878) hatten die „Vertreter der katholischen Wissenschaft, geistlichen und weltlichen Standes aus allen Gebieten des Wissens, welche mit der Religion und Theologie in irgend welcher Wechselverbindung stehen“,¹ dazu eingeladen. Sie reagierten damit auf die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts virulent gewordene Polarisierung unter den deutschsprachigen katholischen Theologen, das damit verbundene Denunziantentum im eigenen Lande, das sich bereitwilliger Zuträger erfreute, und die sich massiv häufende kirchliche Maßregelung katholischer Wissenschaftler. Auf einer gemeinsamen Zusammenkunft wollte man zur Deeskalation beitragen, die Differenzen auf dem Feld der theologischen Wissenschaft bereinigen, aktuelle Fragen in Kirche und Gesellschaft beraten und durch eine bessere Organisation des Zeitschriftenwesens die Vermittlung theologischen Wissens in den öffentlichen Raum hinein voranbringen.

Vierundachtzig katholische Gelehrte verschiedener Disziplinen aus dem deutschen Sprachraum, überwiegend Theologen und Philosophen, folgten der Einladung. In Anbetracht der widrigen Umstände, die es im Voraus gegen dieses „Schutz- und Trutzbündnis der deutschen Theologen“² zu überwinden galt, bestätigte schon die Zahl der Teilnehmer die Notwendigkeit der Versammlung. Anwesend waren nahezu alle, die in Frage kamen – mit Ausnahme nur der Tübinger Professoren und der Innsbrucker Jesuiten, die der Versammlung aus unterschiedlichen Gründen geschlossen fernblieben –, und mit ihnen die wichtigsten theologischen Richtungen, die damals an den

theologischen Universitätsfakultäten und bischöflichen Priesterseminarien vertreten wurden.

Nach einem gemeinsamen Heilig-Geist-Hochamt, dem der Münchener Erzbischof Gregor von Scherr (1856–1877) vorstand, eröffnete Haneberg in seiner Eigenschaft als Abt von St. Bonifaz und Gastgeber die Versammlung im Kapitelsaal der Abtei, dem heutigen vorderen Bibliothekssaal. Er verlas die *Professio fidei Tridentina*, der die übrigen stehend und schweigend ihre Zustimmung gaben – ein Zeugnis kirchlicher Gesinnung, das auf einer wissenschaftlichen Versammlung verwunderlich sei, wie der Kommentator der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* spitz kommentierte³, das aber einer Auflage des Münchener Nuntius geschuldet war, der bemängelte, dass die Versammlung „ohne Mitwirkung der kirchlichen Autorität“⁴ einberufen worden war. In einer klug abgewogenen Begrüßungsrede machte Haneberg die Teilnehmer sodann mit den unterschiedlichen Stimmungen und Wünschen vertraut und verlas die zustimmenden Grußadressen der Bischöfe Blum (Limburg), Dinkel (Augsburg), Greith (St. Gallen), Feigerle (St. Pölten), von Vicari (Freiburg im Breisgau) und Weis (Speyer). Auf Hanebergs Antrag hin wurde Döllinger durch Akklamation zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Dieser berief seinerseits die Miteinladenden Alzog und Haneberg sowie die Kirchenhistoriker Floß (Bonn) und Reinkens (Breslau), in der Nachmittagsitzung zusätzlich den Moraltheologen Moufang (Mainz) und den Kanonisten Schulte (Prag) zu Mitgliedern des Tagungskomitees, das mit der Leitung der Geschäfte betraut war.

Den fulminanten Auftakt der Konferenz bildete Döllingers *Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie*, gehalten in der Eröffnungssitzung vom 28. September 1863. Sie markiert einen Höhepunkt in der Biographie Döllingers und war eine Frucht der wissenschaftlich produktivsten Phase seines Lebens. Darin suchte Döllinger die Aufgabe der katholischen Theologie in ihrer Zeit und die Stellung des Theologen in Kirche und Gesellschaft neu zu bestimmen – eine Aufgabe, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. Er stellte keine Glaubenslehre in Frage, forderte aber eine freie, an den Methoden moderner Wissenschaft orientierte und vom Lehramt der Kirche unbehinderte theologische Forschung. Die Rede provozierte heftige Gegenreaktion seitens der neuscholastischen Theologen, doch gelang

es dank angestrebter Vermittlung, die Versammlung zusammenzuhalten und zu einem wenn auch mühsam erreichten versöhnlichen Abschluss zu bringen.⁵

150 Jahre nach der Münchener Gelehrtenversammlung erinnerte die Wissenschaftliche Tagung *Theologie – Lehramt – Öffentliche Meinung*, die am 16. September 2013 an historischer Stätte in der Abtei St. Bonifaz mit einer Lesung von Döllingers Theologierede durch den Schauspieler Ansgar Wilk begann und an den folgenden zwei Tagen in der Katholischen Akademie in Bayern fortgesetzt wurde, an das damalige Ereignis. Sie thematisierte zugleich deren Folgen für die weitere theologische Wissenschaft. Ein erster Block von Beiträgen fokussierte Döllingers berühmte Theologierede und die römische Reaktion im Breve *Tuas libenter*, das erstmals kirchenamtlich mit dem *kirchlichen Lehramt* operierte, der Neuscholastik den absoluten Vorrang in der katholischen Theologie einräumte und jedem pluralistischen Ansatz in der theologischen Wissenschaft eine scharfe Absage erteilte. Ein zweiter Block thematisierte aus der Perspektive der systematischen Theologie und unter Aufgreifen wichtiger Positionsbezüge von Döllingers Theologierede die Geschichte als Strukturelement moderner Theologie, die Frage von Theologie und öffentlicher Meinung heute und die Ökumene als theologische Aufgabe. Ein dritter Block widmete sich der historischen Entwicklung nach 1863. Zur Sprache kamen die katholische Kirchengeschichtsschreibung zwischen 1870 und 1914 sowie das Verhältnis von Lehramt und katholischer Theologie, wie sie 1931 durch die Konstitution Pius' XI. (1922–1939) festgeschrieben wurde. Der abschließende Beitrag untersucht die Frage der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramts und zeigt die bleibende Aktualität des Themas aus heutiger kanonistischer Perspektive.

Die Herausgeber übergeben hiermit den Ertrag dieser bewusst interdisziplinär angelegten Tagung mit dem vorliegenden Band der Öffentlichkeit. Sie sind der Auffassung, dass sich das naturgemäß spannungsreiche Verhältnis von wissenschaftlicher Theologie und kirchlichem Lehramt jeder Theologengeneration neu stellt und wollen zur Reflexion hierüber anregen. Ausgangspunkt aller Beiträge ist Döllingers Theologierede von 1863. Um dem Leser, der Leserin die

Möglichkeit zu bieten, parallel zu den Textbeiträgen auf sie zuzugreifen, wird sie diesem Band in unverändertem Nachdruck vorangestellt.

Die Herausgeber haben vielfach zu danken: Zunächst der Autorin und den Autoren für die Bereitschaft, an dieser Tagung mitzuwirken, und die sorgfältige Bereitstellung ihrer Texte für die Drucklegung, Prof. Dr. Claus Arnold, Mainz, der die Tagung mit angeregt und konzipiert hat, dem Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, und seinem Lektor Jürgen Schneider für die gewohnt professionelle Betreuung sowie der Pfarrer-Elz-Stiftung für den willkommenen Druckkostenzuschuss. Ein herzlicher Dank gebührt schließlich Dipl.-Theol. Sebastian Appolt, wissenschaftliche Hilfskraft, und Theresa Sommermann, studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, für die redaktionelle Mitarbeit.

München, Bochum, im März 2015

Franz Xaver Bischof
Georg Essen

-
- ¹ Einladungsschreiben, München/Freiburg, 4./12. August 1863, in: Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. Oktober 1863, hg. von Pius Gams, Regensburg 1863, 5–8.
 - ² So die Befürchtung des Mainzer Dogmatikers Johann Baptist Heinrich (1616–1819). Vgl. Heinrich an Döllinger, Mainz, 6. September 1862. BSB Döllingeriana II.
 - ³ [Jakob Frohschammer], Die Versammlung katholischer Gelehrten in München, in: Allgemeine Zeitung, 12. Oktober 1863, Nr. 285, 4713f., hier 4714.
 - ⁴ Nuntius Gonella an Kardinalstaatssekretär Antonelli, München, 21. August 1863. ASV Segr. Stato 1864 Rubr. 254 Fasc. 1.
 - ⁵ Zu Einberufung und Verlauf der Gelehrtenversammlung: Franz Xaver Bischof, Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie (Münchener Kirchenhistorische Studien 9), Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 62–87.

Ignaz von Döllinger

Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie^{*)}

[25] Das wissenschaftliche Bewußtsein, welches die Kirche von sich selbst, von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von ihrem Lehrgehalte, ihrer Ordnung und ihren Lebensnormen besitzt – das nennen wir Theologie. Daß die Kirche lange vor der Theologie und ohne dieselbe existierte, wie der Mensch lange schon lebt, ehe er es zu einem Wissen von sich selbst bringt; daß die Theologie von kleinen, fragmentarischen, unsicher tastenden Anfängen ausgehend, allmählig nur und unter großen Schwankungen, zeitweilig nicht ohne Rückschritte, zu größerer Sicherheit der Prinzipien und des Verfahrens, zu immer breiterer Ausdehnung und Tiefe sich fortbildete – das Alles versteht sich von selbst bei einer Wissenschaft, die zwar einen unvergänglichen und unwandelbaren göttlichen Kern besitzt, die aber doch nicht umhin kann, diesen Kern nur in der umhüllenden Schale gebrechlichen Forschens und menschlich beschränkten Erkennens darzubieten.

[26] Die christliche Theologie ist die Tochter des griechischen Geistes; er hat sie, von dem Hebräischen befruchtet, im dritten Jahrhunderte nach Christus erzeugt, damals als hellenische Literatur, Philosophie und Bildung weithin den Orient wie den Occident beherrschte. Alexandrien, dieser Mikrokosmos des Orients, der Sitz und Mittelpunkt griechischer, nunmehr universal gewordener Kultur und jüdischer, selbst schon hellenisirter Bildung und Literatur, ward auch die Geburtsstätte der christlichen Theologie. An ihrer Wiege standen zwei mächtige Feinde: die heidnische Philosophie, die damals nach dem Erlöschen der stoischen und epikuräischen Thätigkeit und der peripatetischen Schule durch Concentration und durch Einheit des Strebens neue Kräfte gewonnen hatte, und die häretische Gnosis. Im

Kämpfe mit beiden, mit jener, welche dem Christenthum einfach jede Berechtigung absprach, mit dieser, welche es in seinem Wesen zu alteriren trachtete, mußte die gläubige Wissenschaft sich Raum schaffen und erstarken, von beiden hatte sie zu lernen. Es ist bezeichnend, daß der letzte der großen griechischen Denker, zugleich Stifter der letzten philosophischen Schule, daß Plotinus ein Zeitgenosse des ersten christlichen Theologen war. So fiel der späte, und im Grunde doch erste Versuch, in und mit der neuen Philosophie zugleich eine heidnische Theologie aufzubauen, welche selbst wieder nach der Auflösung der Volksculte die Religion der gebildeten Klassen werden könnte, der Zeit nach zusammen mit den Anfängen des Baues christlicher Gotteswissenschaft.

Denn wir dürfen *Clemens* von Alexandrien als den Vorläufer und Bahnbrecher, *Origenes* als den ersten eigentlichen Theologen und Schöpfer einer theologischen Schule bezeichnen. Und wenn der Name dieses großen Mannes uns zugleich an tief- und weitreichende Verirrungen im Dogma und in der Behandlung der heiligen Schriften mahnt, so wird sein hohes Verdienst und seine wissenschaftliche Vaterschaft dadurch nicht verdunkelt. War es ja doch nur der naturgemäße Gang, daß die Tochter, die sich eben erst dem mütterlichen Schooße der [27] durch die hellenische Philosophie bestimmten Anschauungs- und Denkweise entwunden, noch die Gebrechen ihrer Abstammung an sich trug, und erst mit der Zeit sie abzustreifen vermochte. Wohl mochte die Theologie schon in ihren Anfängen die Erfahrung machen, daß sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen trage,¹ daß sie der steten Ueberwachung und Correction durch das allgemeine Glaubensbewußtsein der Kirche bedürfe; es diene dieß, sie vor der Selbstüberhebung zu bewahren, zu der jede menschliche Wissenschaft neigt.

Zu der alexandrinischen kam im vierten Jahrhunderte die weniger spekulative, mehr biblische Theologen-Schule zu Antiochien. Vorherrschend der Schrifterklärung, der Apologetik dem Heidenthume, der Polemik den Häresien gegenüber zugewandt, blieb die Theologie Erbtheil der Griechen, und da der große Kampf, den die Kirche zu bestehen hatte, über die Gottheit des Logos, die Trinität und Incarnation gestritten wurde, so beschränkte sich ihr Streben und Ringen nach dogmatischer Entwicklung und wissenschaftlicher

Gestaltung überwiegend auf diese Lehren. Sie blieb im engsten Sinne *Theologie*, in dem Sinne, in welchem man dem Apostel *Johannes* und dem Kirchenlehrer *Gregor von Nazianz* den Beinamen der Theologen gab. Selbst der gedankenreiche *Gregorius von Nyssa*, dieser zweite Origenes, der, einer der ersten, Physik und Psychologie zum Dienste der Theologie heranzog, überschritt doch nur wenig jenen Dogmenkreis.

Die Lehrer des Occidents, ein *Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Rufinus, Cassianus*, nährten sich von den Griechen, und eigneten sich in der Hauptsache ihre Anschauungs- und Behandlungsweise des Stoffes an, im Ganzen ohne selbstständige Erweiterung der Wissenschaft. Reicher, origineller waren die Afrikaner, *Tertullian* voran, aber man kann doch nicht eigentlich von einer afrikanischen Theologie oder Schule reden. Der größte unter ihnen, und unter allen Occidentalern, *Augustinus*, stand allein, ein Phänomen, *proles sine matre creata*.² Aber er ist der vornehmste Repräsentant der abendländisch-la[28]teinischen Gotteswissenschaft geworden; er hat das bis dahin von der Theologie eingenommene Lehrgebiet im Kampfe gegen Donatisten und Pelagianer wesentlich erweitert, und die spätere abendländische Theologie stützt sich vorzugsweise auf seine Schriften.

An dem Baume der griechischen Theologie ist der tiefsinnige *Maximus* in der Zeit des bereits erlöschenden philosophischen Geistes eine späte aber edle Frucht. Im achten Jahrhunderte sammelt und concentrirt sich die Theologie der anatolischen Kirche in *Johannes von Damaskus*, und kommt mit ihm zum Abschlusse. Nach ihm hat sie im Grunde keine wesentlichen Fortschritte mehr gemacht, weder materiell noch formell. Fortwährend nur dem trinitarischen und christologischen Lehrgebiete zugewendet, verzichtete sie auf die Ausführung und Erörterung der anthropologischen und soteriologischen Doktrinen und Fragen.

Wir können also hier gleich die gesammte Kirche griechischer Zunge und ihre Tochterkirchen verlassen. Ein Jahrtausend und darüber hat ihr keine wirkliche Bereicherung, keinen eigentlichen Fortschritt mehr gebracht. In der Exegese blieb man bei den alten Meistern, bei Chrysostomus und Theodoret namentlich stehen. An kirchengeschichtliche Forschungen und an eine kritisch-pragmatische Behandlung des kirchengeschichtlichen Stoffes wurde nicht gedacht; man begnügte sich mit den klassisch gewordenen Historiographen der

älteren Zeit von Eusebius bis Evagrius. Mit theologischer Behandlung der Moral befaßte man sich nicht, nur die Mystik fand in den Klöstern einige Pflege. Die Dogmatik würde völlig stationär geblieben sein, und sich genau innerhalb der von dem Damascener gesteckten Gränzpfähle gehalten haben, wenn nicht einmal die Bekämpfung des heidnischen Neuplatonismus noch in später Zeit (Nikolaus von Methone gegen Proklus) als nothwendig erschienen wäre, und dann der Kampf mit der abendländischen Kirche zu einer sehr einseitigen und für die Oekonomie des trinitarischen Mysteriums höchst bedenklichen Fortbildung oder Entstellung der Lehre vom heiligen Geiste gedrängt hätte.

Im Abendlande brachen die Stürme der Völkerwanderung [29] herein; der langsame sociale Aufbau aus den Trümmern, welche diese Völkerfluth hinterlassen hatte, nahm die Jahrhunderte vom sechsten bis zum eilften in Anspruch. In dieser ganzen Zeit schlief die wissenschaftliche Theologie ihren Winterschlaf; nur einmal, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, schien sie zu kurzem Leben zu erwachen, um alsbald wieder für zwei Jahrhunderte sich zur Ruhe zu legen. Für das siebente und achte Jahrhundert mußten die dogmatischen Sentenzensammlungen der Spanier Isidor und Tajo, die exegetischen Sammelwerke des angelsächsischen Beda genügen. Im neunten vermochten *Alcuin*, *Paulinus von Aquileja*, *Rabanus* eben nur die Fackel kirchlichen Wissens, welche sie von ihren Vorgängern überkommen hatten, vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren; zwar führten gleich darauf die Streitigkeiten über Abendmahl und Prädestination einen Aufschwung theologisch-polemischer Thätigkeit herbei, aber in den trüben, anarchischen Zeiten der letzten Karolinger, der verwüstenden Normannen- und Ungarn-Züge zerfiel wieder Alles. Einsam, unbegriffen und wirkungslos steht noch in der karolingischen Zeit *Johannes Scotus Erigena* mit seiner neuplatonischen Religionsphilosophie, dessen Meister und Quellen Maximus und die areopagitischen Schriften waren.

Mit dem zwölften Jahrhunderte, mit *Anselm*, beginnt der großartige Entwicklungsgang der neueren Theologie, welche sich höhere Ziele setzt, und mit stets wachsender Energie nach der Verwirklichung strebt. In ernsterer und umfassenderer Weise, als früher jemals, stellte man sich die Aufgabe, das im Glauben Angeeignete und mit dem Willen

Ergriffene nun auch zum überzeugenden Verständnisse zu bringen, das credere auf die Stufe des intelligere zu erheben, und die Fülle von Glaubenssätzen in den Zusammenhang eines wohlgegliederten, organisch zusammenhängenden Systems zu bringen. Mit der Verbindung von Philosophie und Kirchenlehre hatte die Theologie in Alexandrien begonnen; aus der Verbindung von Philosophie, dieses Mal aristotelischer Philosophie mit den Dogmen der Kirche ist auch wieder diejenige Theologie hervorgegangen, welche fortan das [30]ganze spätere Mittelalter bis in's sechzehnte Jahrhundert hinein beherrschte. Freilich vermochte die Scholastik die Einseitigkeit ihres Standpunktes und die Mängel ihrer Methode nicht zu überwinden. Bei ihrer analytischen Verfahrensweise war sie nicht im Stande, ein harmonisches, dem innern Reichthume der geoffenbarten Heilswahrheiten wirklich entsprechendes Lehrgebäude zu schaffen. Vor Allem aber war es von entscheidendem Einfluße auf die Leistungen der Scholastik, daß die gesammte biblisch-exegetische und historische Seite der Theologie zurückgetreten und verdunkelt war. Jenem Zeitalter fehlte überhaupt die Fähigkeit des historischen Forschens und Reproduirens; schon die beiden Vorbedingungen hiezu, linguistische Kenntnisse und die historische Kritik, waren nicht vorhanden. Man lebte nur in der Gegenwart, man begriff und kannte nur das Fertige, nicht das Werdende, nicht die auch für das religiöse Gebiet gültigen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung. Die Theologie war so zu sagen einäugig; sie besaß das speculative, sie entbehrte das historische Auge. Andreerseits aber wurde auch jetzt erst eine der wichtigsten Disciplinen, die Sittenlehre, durch Thomas mit schöpferischer Kraft, wenn auch auf aristotelischer Grundlage, zum Range einer Wissenschaft erhoben.

Als die scholastische Theologie, im dreizehnten Jahrhundert, auf ihrer Höhe stand, da hatte sie gleich der Kirche einen übernationalen Charakter; es waren alle europäischen Hauptnationen, welche in einträchtiger, gewaltiger Geistesanstrengung dieses riesenhafte Gebäude des menschlichen Denkens und Forschens aufführten. *Anselm, Thomas, Bonaventura, Aegidius Colonna* waren Italiener, *Alexander von Hales* und *Duns Scotus* Engländer, *Albert* ein Deutscher, die Victoriner, *Abälard, Wilhelm von Auvergne, Dürand* waren Franzosen. Paris war das große Emporium³ und die Werkstätte theologischen und

philosophischen Wissens. Dort strömten die Wißbegierigen und die Gelehrten aller Nationen zusammen. Nur das, was dort Anerkennung oder doch Duldung sich erwarb, durfte in der Kirche gelehrt werden. Wenn später andre [31]theologische Schulen oder Universitäten gegründet wurden, so waren sie nur Töchter der Pariser Mutter. Die Pariser Schule aber war in den Augen der damaligen Zeit eine der drei großen und unentbehrlichen Institutionen der Christenheit, eine der drei Säulen, auf welchen die Kirche ruhte. Gott hat das Papstthum den Italienern, das Kaiserthum den Deutschen, das Studium den Franzosen gegeben, sagte man.⁴ Zuerst, hieß es halb historisch, halb mythisch, hatten die Griechen das „Studium“, dann Rom, und von Rom ist es (unter Karl dem Großen, wie man meinte) nach Frankreich übertragen worden.⁵ Noch war die nationale Eigenthümlichkeit der europäischen Hauptvölker in Wissenschaft und Literatur nicht ausgebildet. Alle bedienten sich der gleichen Sprache und der gleichen Methode. Vor der noch völlig überwiegenden Objectivität und Universalität der Kirche und ihrer Wissenschaft vermochte die Subjectivität des Individuums und seiner Nationalität noch nicht sich geltend zu machen. Aus den theologischen und philosophischen Werken jener Zeit läßt sich in der Regel die Nationalität des Autor's nicht erkennen.

Die deutsche Nation hat sich im späteren Mittelalter im Ganzen nur wenig mit der scholastischen Theologie befaßt. Der deutsche Geist fühlte sich unverkennbar seit dem vierzehnten Jahrhundert in der Scholastik, mit ihren nicht über die bloße speculative Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Dogmen hinauskommenden Beweisen, nicht recht heimisch; er empfand es, daß sie mehr und mehr zu einem mechanischen Formalismus, zu einem willkührlichen Spiel mit kahlen Verstandes-Abstractionen und mehr spitzfindigen als fruchtbaren Distinctionen entarte. Lieber wandte der Deutsche sich der Hebung der noch unerforschten Schätze zu, welche die contemplative Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der speculativen Mystik verhieß. Man hatte damals, da die areopagitischen Schriften bei dem im Mittelalter so eigenthümlichen Mangel an Auslegungskunst nicht verstanden, vielmehr im kirchlich rechtgläubigen Sinne gedeutet wurden, die Erfahrung noch nicht gemacht, wie leicht die Mystik den sich ihr überlassenden Geist dicht an die schwindelnden Abgründe des [32]Pantheismus, zwar nicht des egoistischen und materialistischen

wohl aber des theosophischen, selbstlosen, hinführe. So betraten denn rasch nach oder neben einander der tiefsinnige *Eckart, Tauler, Suso, Ruysbroeck, Ebland* oder der Verfasser der deutschen Theologie, *Johann von Schönhoven* kühn und muthig die lockende Bahn, und förderten neben manchem Irrigen und Verfehlten doch eine Fülle speculativ-christlicher für alle folgenden Zeiten werthvoller Erkenntniß zu Tage – Schätze, bei deren Betrachtung und Verwerthung freilich das Wort *Bacon's*^{*)} sich aufdrängt: *Intellectui non plumae, sed plumbum addendum et pondera;*⁶ nämlich die Gewichte philosophischer Bildung und historischen Wissens. Frankreich besaß bald nachher an seinem *Gerson* einen Mann, der bei aller Hingebung an die scholastische Tradition der Pariser Schule doch beide, Mystik und Scholastik, zu versöhnen und zu vereinigen unternahm. Deutschland aber erzeugte ein Menschenalter später *Nikolaus von Cusa*, der über den Gesichtskreis seiner Zeitgenossen hinaus mit prophetischem Blicke speculative und historisch-theologische Wahrheiten schaute oder ahnte, wie sie erst einer späteren Zeit offenbar werden sollten. Und sein Zeitgenosse, *Raimund von Sabunde*, legte damals in dem verwandten Streben, die Scholastik zu überwinden oder umzugestalten, den Grund zu einer neuen Religionsphilosophie.

So war, wenn auch Deutschland am Ende des Jahrhunderts in *Gabriel Biel* und *Dionysius Ryckel* noch die beiden letzten Glieder an die Kette der alten Scholastiker anfügte, die Sehnsucht nach einer besseren, der Natur des Christenthums und den Bedürfnissen des Menschengestes allseitiger entsprechenden Theologie bereits mächtig erwacht, als im sechszehnten Jahrhunderte die Bewegung der Reformation, und mit ihr der Bruch in der abendländischen Christenheit, die religiöse Zerreißung Europa's erfolgte. Es waren nicht zunächst die Mängel der Wissenschaft, sondern die, freilich zum Theil auch durch die Wis[33]senschaft und ihren Verfall verschuldeten und unheilbar gewordenen, Gebrechen des kirchlichen Lebens, welche diesen Sturm herbeizogen. Aber der dadurch entbrannte Kampf warf sich doch sogleich auf das Gebiet der Lehre, mußte also auf theologischem Boden und mit wissenschaftlichen Waffen durchgestritten werden. Nicht mit den aus der Rüstkammer der Scholastik entlehnten Waffen, denn diese zerbrachen den plötzlich aus der Erde aufgeschossenen Schaaren geharnischter Männer gegenüber wie Rohrstäbe. Dafür waren jedoch

die philosophischen, biblischen, geschichtlichen Studien erwacht, forderten ihre Rechte, und boten wirksamere Waffen und eine stärkere Rüstung für die in ihrer Existenz bedrohte, rings von Feinden umlagerte Kirche. Zwar war es nun um die alte Einheit der theologischen Wissenschaft geschehen, es gab fortan ein katholisches und ein protestantisches Denken, eine katholische und eine protestantische Theologie. Aber jene lernte von dieser, reinigte, orientirte sich an ihr, und im Ganzen und Großen müssen wir doch bekennen, daß, wenn wir die Interessen der Wissenschaft zum Maßstabe nehmen, die Trennung der Christenheit weit eher als ein Gewinn und großartiger Fortschritt denn als eine Schädigung sich erwiesen hat. Hatte man vorher befürchten müssen, daß die von der Geschichte nicht erleuchtete und belebte Wissenschaft allmählig zu einem Cenotaphium⁷ werden müsse, das nur Todtengebeine, nur abgestorbene Formeln in sich berge, so wurden nun gleichzeitig die Quellen des historischen Wissens erschlossen, die Principien und Mittel historischer Forschung erkannt und geübt. Die Wahrheit, daß die christliche Religion Geschichte sei, und nur als historische Thatsache im Lichte ihres anderthalbtausendjährigen Entwicklungsganges vollständig verstanden und gewürdigt werden könne, brach sich nun endlich Bahn und damit war eine Umgestaltung und Wiedergeburt der gesamten Theologie eingeleitet, die freilich nur im Laufe von Jahrhunderten sich vollziehen konnte, und die daher auch noch keineswegs zu irgend einem, auch nur zeitweiligen Abschlusse gelangt ist.

Katholische Gelehrte, wie *Erasmus*, *Santes Pagninus*, [34] *Batablus*, die Herausgeber der Complutensischen Polyglotte, *Arias Montanus*, *Sixtus von Siena*, waren es, welche jetzt das Fundament biblischer Gelehrsamkeit legten. Die exegetischen Werke eines *Titelmann*, *Katharinus*, *Naclantus*, *Dominikus de Soto*, *Toletus*, *Jansenius*, *Arboreus*, *Maldonat*, *Estius* und *Benedictus Justinianus* legten im Vergleich mit den außerkirchlichen Commentaren eine wissenschaftliche Ueberlegenheit an den Tag, welche man in spätern Zeiten nur zu sehr vermißt. Das bisher verschlossene Gebiet der Kirchengeschichte wurde zwar erst spät, am Ende des Jahrhunderts durch die Lehrbücher des *Baronius* eröffnet; aber die Wirkung hiervon auf die gesamte Theologie war eine um so mächtigere und nachhaltigere.

Noch war die katholische Theologie eine große europäische Republik, fast alle wissenschaftlichen Werke wurden noch in der Einen Gelehrten-Sprache geschrieben, der großartige Kampf um die höchsten Güter hatte selbst da, wo die neue Lehre nicht eingedrungen war, der ganzen Literatur Farbe und Ton gegeben und die Nationen wetteiferten in der Anspannung ihrer besten geistigen Kräfte, wie dieses nie vorher, nie nachher mehr geschehen ist. Spanien stellte seinen *Vives, Melchior Canus, Andreas Bega*, die beiden *de Soto, Salmeron, Toletus, Maldonat*, den großen *Antonius Augustinus*. England konnte auf den Bischof *Fisher*, auf *Richard Smyth*, auf *Stapleton* verweisen und sich rühmen, in Letzterem der Kirche ihren besten Streiter gegen die neue Lehre gegeben zu haben. Belgien besaß einen *Latomus, Ravestein, Tapper, Lindanus*. Italien hatte *Cajetan, Ambrosius Katharinus, Bellarmin* und *Baronius* hervorgebracht. Für Frankreich traten *Despense, Chessontaine, Clichtoue* ein. Selbst Polen hatte damals seinen *Hosius*. Nur Deutschland, welches seine begabtesten und thatkräftigsten Männer in den Dienst des Protestantismus gestellt hatte, vermochte den Genannten keine ebenbürtigen Namen an die Seite zu setzen.

Im siebzehnten Jahrhunderte trat wieder ein großer Um[35]schwung ein. In Spanien, welches den Protestantismus theils ferne gehalten, theils wieder ausgestoßen hatte, entsagte man wieder den exegetischen, kirchengeschichtlichen und patristischen Studien und ihrer Verbindung mit der dogmatischen Theologie, und wandte sich zurück zu der geschichts- und kritiklosen Scholastik. Es war eine eklektische, aber doch überwiegend aristotelisch thomistische Metaphysik und Dogmatik, welche *Bannez, Suarez, Vasquez* aufbauten, das letzte Aufflackern einer bereits erlöschenden Lampe, und darauf folgte Nacht und Dunkel, denn nun ging in Spanien die Wissenschaft an der Inquisition zu Grunde, um dort (bis jetzt) nicht wieder aufzuleben.*)

Auch in Italien stand das siebzehnte Jahrhundert in traurigem Contraste zu den Leistungen des sechszehnten. Der allgemeine geistige Verfall der Nation zeigte sich am grellsten gerade in der Theologie, und neben einem Galileo, Sarpi, Campanella kann kein gleichzeitiger Theologe von höherer Bedeutung genannt werden. Schon in Roger Bacon's und Dante's Tagen war dem italienischen Clerus zum Vorwurfe gemacht worden, daß er die Theologie verschmähe und sich lieber der einträglichen Jurisprudenz zuwende. Nie konnte in Italien eine

[36]theologische Schule oder Fakultät von einiger Bedeutung sich bilden. Es hatte blühende Universitäten, aber nur für Medicin und Rechte. Sehen wir daher ab von dem Spanischen in Rom lebenden Scholastiker *de Lugo* und von dem Griechen *Allatius*, so lassen sich für dieses ganze Jahrhundert nur etwa die Cardinäle *Pallavicini* und *Sfondrati*, und mit besserem Recht *Bona* und *Noris* nennen – und was sind diese vier Namen für ein Land von der Größe Italiens, für eine so lange Zeit und für einen so zahlreichen Clerus?

Und doch ist das siebzehnte Jahrhundert für die neuere Zeit das gewesen, was das dreizehnte für das Mittelalter war: die Blüthezeit der Theologie, ein reiche Früchte verheißender Frühling der Wissenschaft. Aber Schöpfer und Träger dieser Blüthe waren nicht Italien, nicht Spanien, nicht Deutschland, sondern Frankreich, dasselbe Frankreich, welches in der zweiten Hälfte des vorigen Säculums, durch die Bürgerkriege erschöpft und verwüstet, weit hinter den andern Romanischen Nationen zurückgeblieben war. Und neben Frankreich bewahrte Belgien an seinen trefflichen Hochschulen, Löwen und Douay, noch seinen alten theologischen Ruhm. Also Ehre dem Ehre gebührt. Vom Beginne des siebzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat die Französische Nation das Scepter der theologischen Wissenschaft in der katholischen Welt geführt. Die Französische Kirche war es, welche der patristischen Literatur erst Dasein und rechte Gestalt gab; sie war es, welche durch *Fleüry* die erste, des Namens werthe Kirchengeschichte, und in *Tillemont's* großem, in seiner Art einzigen Werke ein Musterbild historischer Forschung lieferte. Sie gab in *Bossuet* der Kirche wieder einen Kirchenvater, welcher die Vorzüge der scholastischen Bildung mit dem reichsten historischen und patristischen Wissen, die Herrschaft über den Inhalt der heiligen Schrift mit dem Glanze der Beredsamkeit verband. Ihre *de Marca*, *Morin*, *Thomassin* behandelten in epochemachenden Werken die Geschichte der kirchlichen Institutionen; ihr *Petavius* wurde der Reformator der Dogmatik und legte den Grund zur Dogmen[37]geschichte. *Arnauld*, *Nicole* und andere Männer der Schule von Portroyal⁸ führten im Vereine mit Bossuet die Theologie in den Kreis der klassischen National-Literatur ein, und erhoben nach dem Vorgange des Cardinals *du Perron* die wissenschaftliche Polemik und die Apologetik der Kirche gegen die Anklagen des Protestantismus zu

einer vorher nicht dagewesenen Würde und Gründlichkeit. *Richard Simon* legte, der protestantischen Wissenschaft lange vorausseilend, den Grund zu einer Geschichte des Kanons. *Mauduit, Sacy, Calmet* erreichten oder übertrafen in der Exegese ihre besten Vorgänger.

Die Französische Kirche war es, welche mit der vereinten Kraft ihres Episkopats und ihrer Theologen eine der schlimmsten Verirrungen neuerer Zeit, die atomistische, eben so wissenschaftlich als sittlich verkehrte, Casuistik bekämpfte und überwand, und in einer Reihe tüchtiger Werke der reinen, evangelischen Moral ihr Recht und ihre wissenschaftliche Geltung sicherte. Und ist nicht schon der keusche Wahrheitssinn, die überall durchklingende Wärme des Glaubens und der Ueberzeugung und die herzliche Frömmigkeit, welche in der Französischen Literatur jener Zeit herrscht, ungemein wohlthuend? Möchten die heutigen Schriftsteller unter dem dortigen Clerus, die oft so stark zu der tönenden, die Gedankenarmuth nur dürftig verhüllenden Phrase, zur rhetorischen Deklamation hinneigen, doch nur einmal ernstlich sich wieder in das Studium ihrer großen Geistes-Ahnen versenken, und vorerst die Würde der theologischen Sprache, die Präcision des Ausdrucks von ihnen lernen.

Nehmen wir nun noch die umfassenden historischen und kritischen Leistungen eines *Launoy* und *Le Cointe*, eines *Mabillon* und seiner Ordensbrüder, dann die verwandten großartigen Arbeiten der Jesuiten *Sirmond, Garnier, Labbé* und *Hardouin* hinzu, so müssen wir sagen: die Französische Kirche verdiente jetzt in vollem Maße die früher ihr von einzelnen Päpsten ertheilten Lobsprüche, sie war das erleuchtetste Glied am Leibe der Kirche, die Lehrerin aller andern katholischen Nationen. Möchten nur Andere, Italiäner, Spanier, Deutsche, [38]emsig und mit vollen Händen aus den reichen dort eröffneten Schätzen geschöpft haben. Aber schon hatte man in Frankreich, nach dem Beispiele des Cardinals *du Perron*, das alte kosmopolitische Latein, die gemeinsame Sprache der Kirche und der Gelehrten, in theologischen Schriften durch die Französische Sprache ersetzt. Bossuet und Arnauld, dann Pascal und Fénelon bildeten ihre Sprache zu einem in durchsichtiger Klarheit musterhaften, wissenschaftlich adäquaten Organ theologischer Darstellung aus. Aehnliches geschah in England, wenn auch mit geringerem Erfolge, durch *Hooker, Baxter, Bramhall* und Andere, während Italien es bis auf den heutigen Tag nicht vermocht hat,

seine Sprache in theologischen Dingen der lateinischen ebenbürtig zu machen, Spanien in beiden Sprachen schwieg, Deutschland aber erst in seiner jüngsten Periode seiner Zunge jene Vollkommenheit und sichere Gewandtheit des theologischen Ausdrucks gegeben hat, welcher es bereits im vierzehnten Jahrhunderte mit mächtigen Schritten sich genähert hatte.

Hiemit ist aber nun auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft und Literatur das Ereigniß der Babylonischen Sprachentheilung und Sprachenverwirrung erneuert, und die Wirkung müßte eine bedenkliche Verstärkung der nationalkirchlichen Besonderheit auf Kosten der Katholicität und eine Schwächung der durch gemeinsames Zusammenwirken bedingten Wissenschaft sein, wenn nicht der ganze Gang und Zug der neuesten Geschichte auf eine fortwährend wachsende Annäherung der Nationen und einen umfassenderen Austausch und wechselseitige Aneignung der nationalen Güter und Leistungen hinwiese. Und da der Deutsche für die Erlernung fremder Sprachen und für das Eingehen auf nationale Eigenthümlichkeiten größere Neigung und bessere Begabung besitzt, als die Romanischen Völker, so dürfte auch dieser Zug als eine Bestätigung jenes Berufes gelten, den ich unsrer Nation zueignen zu sollen glaube.

Wenn noch im achtzehnten Jahrhunderte ein *Fénélon*, *Tournely*, *Duguet*, *Collet* die Ehre der Französischen Theologie aufrecht erhielten, so traten gegen die Mitte desselben starke [39]Symptome des beginnenden Verfalls ein, und binnen wenigen Decennien erlosch der Glanz dieser Schule und Literatur. Fremde und feindliche Geister drangen ein in die Französische Gesellschaft, beherrschten die Presse, machten sich die gebildeten Klassen der Nation mehr und mehr dienstbar. Es war kein Bossuet, kein Pascal, kein Malebranche oder Fénélon mehr da. Die Zeit der christlichen Apologieen war wieder einmal gekommen, aber es fehlte an den rechten Apologeten, und die Erzeugnisse dieser Gattung blieben unbeachtet und wirkungslos. Als die Revolution endlich ausbrach, fand sie bereits einen tiefen und weit verbreiteten Abfall der höheren Stände von der Religion vor, und zerstörungsbegierige Hände boten in Menge sich dar. In den Fluthen der furchtbarsten socialen Umwälzung, welche die Welt je gesehen, wurde die „älteste Tochter der Kirche,“ die Pariser Hochschule mit der Sorbonne, sechshundert Jahre lang der Stolz und die Ehre Frankreichs,

begraben. Sie ist seitdem nicht wieder erstanden; ihre Stätte wird nicht mehr gefunden.⁹ Diese Vernichtung der althehrwürdigen Mutter der Europäischen Universitäten ist wohl eines der schmerzlichsten Ereignisse in der neueren Geschichte, ein unersetzbarer, bis jetzt wenigstens durch nichts ersetzter Verlust. Seitdem gibt es in der ganzen christlichen Welt kein großes, anerkanntes, mit wissenschaftlicher Autorität umkleidetes Centrum mehr. Das „Studium,“ die eine Säule der alten Kirche, ist dahin, wie das Kaiserthum, die andre Säule, wenige Jahre darauf untergegangen ist. Beide Nationen haben mit eigener Hand die Vernichtung ihrer Prärogativen vollzogen. Aber der Hoffnung können wir doch nicht entsagen, daß Frankreich die seinige, wenn auch in sehr veränderter Gestalt, einmal wieder herstellen werde. Die Kirche oder ein nationaler Theil der Kirche kann in gewissen Zeiten sich unfähig erweisen, eine neue Institution statt der verlorenen zu schaffen; doch die alte, nur erstarrte, nicht erstorbene Schöpferkraft wird früher oder später wieder erwachen, und die Lücke ausfüllen.

Halten wir nun weitergehend Umschau über die Schicksale und den Zustand der katholischen Theologie seit und in Folge der [40]Revolution, so ist zuvörderst von *Spanien* nichts weiter zu sagen. Es ist auf diesem Gebiete auch jetzt: οὐτ' ἐν λόγῳ οὐτ' ἐν ἀριθμῷ.¹⁰ Theologische, philosophische, historische Wissenschaft existirt dort seit Jahrhunderten nicht mehr; nur die einheimische Geschichte, die politische und die kirchliche, ist in jüngster Zeit wieder, theilweise mit sehr günstigem Erfolge, angebaut worden. Man pflegt sich von Uebersetzungen aus dem Französischen zu nähren. Vor einem Menschenalter ragte unter dem Spanischen Clerus *Joachim Villanueva* als ein Gelehrter von bedeutendem historisch-theologischem Wissen hervor. Später erschien als ein einsames, bald wieder verschwindendes Meteor *Balmès*, dessen Schriften gerade deutlich zeigen, wie sehr es in seiner Heimath an historischer und theologischer Bildung mangelt.

In *Italien* war im vorigen Jahrhundert *Muratori* wohl nahezu der letzte große Gelehrte geistlichen Standes. Neben ihm standen mit Ehren Männer wie *Maffei* und *Ballerini* in Verona, *Lami* in Florenz, *Orsi* in Rom. Auch der Minorit *Bianchi*, der Augustiner *Berti* (beide um 1750) konnten noch für bedeutende Gelehrte gelten. Später, als Papst *Benedict XIV.* in Rom vier Akademien gestiftet, und auch sonst durch Beispiel

und Ermunterung der theologisch-literarischen Thätigkeit wieder einigen Aufschwung verliehen hatte, erschienen die Schriften von *Trombelli*, die des eleganten und gewandten, wenn auch oft nur sophistisch gewandten *Mamachi* und des vielseitigen *Gerdil*, besonders aber die großen kirchengeschichtlichen Arbeiten des Dominikaners *Becchetti* und des Oratorianers *Saccarelli*. Seit den Zeiten des Baronius und Bellarmin hatte Rom einen solchen Verein gelehrter Männer nicht mehr gesehen. Aber schon in der Mitte des Jahrhunderts ward über den tiefen Verfall der klerikalen Studien, über die im Klerus herrschende Unwissenheit bittere Klage geführt. Man mußte Jahrhunderte überspringen, um ein namhaftes exegetisches Werk von einem Italiänischen Theologen nennen zu können. Und mit dem Untergange der Gesellschaft Jesu schwand auch noch die Nebenbuhlerschaft, welche die anderen kirchlichen [41]Genossenschaften doch immer noch zu einiger geistigen Thätigkeit angespornt hatte. Selbst die jansenistische Bewegung, welche von Pavia aus durch Tamburini und dessen Freunde und Schüler sich verbreitete, und für einige Zeit auch in Toscana festen Fuß faßte, vermochte nur wenige Erzeugnisse von wissenschaftlicher Bedeutung hervorzurufen.

Von der Italiänischen Theologie in der jüngsten Zeit, seit Pius VII., zu reden, ist schwer, auch für einen Einheimischen schwer. Wenn *Cantu* in dem letzten, 1856 erschienenen Bande seiner Italiänischen Geschichte *) auf die neuesten Leistungen im Gebiete der Theologie zu sprechen kommt, so berichtet er, daß man sich seit fünfzig Jahren über Probabilismus und Tutorismus streite, bemerkt dann, daß seine Landsleute mit biblischen Studien sich wenig befassen, und erwähnt in einer Note als eine Ausnahme von dieser Regel vier Turiner Professoren, deren Namen jedoch, da sie „literarischen Ruf nicht suchen,“ d. h. nichts schreiben, der Welt außerhalb Turin völlig unbekannt sind. Mehr als dieß weiß er nicht mitzuthemen. Jüngst hat denn auch ein Deutscher Gelehrter in einer Würzburger Zeitschrift eine Uebersicht der Italiänischen Leistungen in den historischen und theologischen Fächern gegeben, aber die klägliche Dürftig[42]keit der meisten dieser Producte, so weit sie von Geistlichen herrühren, macht einen peinlichen Eindruck. Der Berichterstatter selbst zieht auch nur den Schluß, daß „ernste wissenschaftliche Regsamkeit in Italien doch noch nicht ganz erstorben sei.“¹¹ Die drei begabtesten Männer des